

Brigitte Griehl

Geh mit mir

Brigitte Griehl

Geh mit mir

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-10: 3-939305-25-1
ISBN-13: 978-3-939305-25-5

1.Auflage 2006
© LIThaus edition Berlin
www.lithaus.de
Umschlaggestaltung: Christiane Schmelzer
Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange o.H.G.
www.schaltungsdienst.de

Prolog

„Birgit, sprich mir nach: Wenn du stirbst, Mutti, gehe ich mit dir ins Grab.“

Meine Mutter blickte mich aus großen Augen an. Fest umschloss sie meine kleinen Hände und ließ keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit aufkommen, mir dieses Versprechen abzuverlangen. „Birgit, sprich mir nach: Wenn du stirbst, Mutti, gehe ich mit dir ins Grab.“

Sie hockte sich vor mich hin und schaute mich erwartungsvoll an. Was mochte an diesen Worten so wichtig sein, dass sie sie sogar wiederholte?

„Ja“, plapperte ich mit meinem hellen Kinderstimmchen, ohne die Bedeutung zu verstehen, „wenn du stirbst, gehe ich mit dir ins Grab.“

Stille dehnte sich in der Küche aus, einen unendlichen Moment. Hatte ich etwas falsch gemacht? Meine Mutter atmete hörbar ein und aus, kurz und schnell. Bis ihr Atem stockte. Die Fenster waren geschlossen. Von draußen drang kein Laut in mein Ohr. Nur das, was im Zimmer geschah, konnte einen Klang erzeugen. Doch die Luft schien zu stehen. In meinen Ohren hörte ich nur den Schlag meines eigenen Herzens. Ich starrte in das Gesicht meiner Mutter. Es war bleich.

„Mutti?“

Plötzlich huschte ein Lächeln über ihr Gesicht und die Stille schmolz. Zärtlich umschlang sie meinen

Hals und schmiegte sich an mich. Ihr warmer Atem streifte meine Wange. Sie gab mir einen Kuss und streichelte über meine Haare. In ihren Wimpern glitzerten Tränen.

„Ja, Birgit, wenn ich sterbe, dann wirst du mir folgen“, hauchte sie. Ihre Stimme klang erleichtert.

Ich fühlte mich seltsam berührt. Aber was verstand ich schon? Meine Mutter erhob sich und ließ mich allein in der Küche zurück, während ich wieder mit meiner Puppe spielte. Ich freute mich. Meine Mutter hatte mich um einen Gefallen gebeten, und als ich ihn erfüllt hatte, schien sie glücklich zu sein. Aber mit wem sollte ich meine Freude teilen? Mit meiner Puppe etwa? Sie war zwar meine Freundin, aber gesprächig war sie nicht.

Das Sonnenlicht verschwand hinter den Dächern der Häuser auf der anderen Seite der Straße. Aus einigen Kaminen kräuselten sich dünne Rauchfäden in den Himmel. Draußen wurde es langsam kühler, der Herbst hatte begonnen, der Winter war nicht mehr fern.

Am Abend kam mein Vater nach Hause. Ich hörte, wie er ein fröhliches Liedchen vor sich hin piff, schon bevor er die Korridortür öffnete. Als er mich mit meiner Puppe spielen sah, lächelte er und winkte mir zu. Seinen großen Hut, Schlapphut lästerte meine Mutter immer, legte er auf die Garderobe im Flur, wickelte seinen grauen Schal ab und hängte seinen Mantel auf. „Der Winter kommt in großen Schritten“, stöhnte er und rieb sich die Hände.

Und jetzt konnte ich es kaum erwarten. Wie jeden Tag huschte meine Mutter zu ihm, wippte auf den Zehenspitzen hoch und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Es schmatzte. Dann kuschelte er seine Wange auf ihre Haare und brummelte in wunderbaren Wohllauten. Nun war ich endlich an der Reihe.

„Na, was habt ihr beiden Hübschen denn heute gemacht?“, lachte er, während er sich zu mir und meiner Puppe auf den Boden kniete und mich mit strahlenden Augen betrachtete.

Meine Mutter folgte ihm. Ihr Blick flackerte von meinem Vater zu mir. „Birgit“, hörte ich ihre ernste Stimme, „der Vati möchte bestimmt wissen, was du mir heute gesagt hast!“

„Was denn?“

„Wenn du stirbst ...!“, begann sie und wackelte mit dem Kopf auf und ab.

„Wenn du stirbst, gehe ich mit dir ins Grab“, plapperte ich.

Aus dem Gesicht meines Vaters flüchtete die Fröhlichkeit. Er zuckte zusammen. Und wieder war sie da: Diese unheimliche Stille. Er atmete schwer, bis sein Atem aussetzte, fast eine Ewigkeit. Langsam drehte er den Kopf und starrte meine Mutter an. Wortlos. Warum sagt Vati nichts? Habe ich etwas falsch gemacht?

Kindheitserinnerungen. Ich nehme meinen Schmerz und forme ihn. Die Zeit kommt zurück. Nach und nach setzt sich das Puzzle vor meinen Augen zusammen.

Die Schultern meines Vaters sanken nach vorne. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Er bewegte sich schwer zum Fenster, wie eine hölzerne Figur. Sein Blick richtete sich auf irgendeinen Punkt am Horizont. Die Sonne war verschwunden. Kein Sonnenstrahl drang in unsere Küche. Scharf umrissen hob sich seine Gestalt gegen das restliche, kaum mehr erkennbare Tageslicht ab.

Schweigend wandte er sich zum Küchenschrank, griff ein Glas und füllte es mit Wasser. Er ließ sich in den Stuhl sinken. Regungslos stierte er auf seine Finger, die das Glas umklammerten.

Ich stellte mich hinter ihn und sah über seinen Rücken hinweg nach draußen zu dem alten knorrigen Baum. Auf den Blättern lag ein Sonnenfleck. Es schien, als wollte er der Dunkelheit trotzen, als wollte er die Nacht besiegen und sein Licht in die Dunkelheit retten.

In unserer Küche regte sich nichts. Meine Mutter häkelte im Zwielight, das die milchige Glühbirne der Küchenlampe verbreitete. Sie blickte nicht auf. Sie sprach kein Wort. Sie schaute durch uns hindurch, als wären wir aus Glas. Schließlich aßen wir Abendbrot. Stumm. Das Geschirr klapperte. Es war das einzige Geräusch.

Mein Schreibtisch ist leer, bis auf das weiße Blatt. Ein magisches Rechteck. Die Schreibtischlampe gibt Licht, gerade genug zum Schreiben. Den Raum lässt es im Halbdunkel.

Ich will schreiben, greife den Füllfederhalter. Meine Finger tasten über das eingravierte

Monogramm meiner Mutter auf dem glatten Schaft. Die silberne Feder blitzt im Lampenlicht. Zwei widerstreitende Kräfte kämpfen in mir. Ich muss die Erinnerungen an meine Mutter zu einem Ganzen zusammenfügen, ich muss zu den Wurzeln zurückfinden, um ihrem Verhalten einen Sinn zu geben. Trotzdem habe ich Angst vor dem beschriebenen Blatt und schraube den Verschluss zu.

Es ist Nacht. Stille um mich herum. Hinter dem gegenüberliegenden Fenster flackert das Licht eines Fernsehapparates. Ein Auto fährt über die Straße. Die Heizung rauscht sphärisch. Die Dachbalken knacken. Die Uhr scheint lauter zu ticken als zuvor, schwillt zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen an und versetzt Böden und Wände in Schwingungen.

Neben mir auf dem Bücherregal sitzt meine Puppe, eine Schildkröt-Puppe. Würde ich sie verkaufen, brächte sie mir einen Batzen Geld ein. Sie ist ein Sammlerstück. Doch für kein Geld der Welt würde ich mich von ihr trennen. Ihre klaren, blauen Augen ziehen mich in ihren Bann. Ihr Lächeln ist in den Mundwinkeln gefangen. Behutsam hebe ich sie hoch, fahre mit dem Finger den Scheitel nach, die scharf eingepprägten Wellen ihrer Kurzhaarfrisur, dasselbe starre Material wie ihr Körper. Nur die Beine und Arme lassen sich an den Gelenken bewegen. An ihrem Handgelenk erkenne ich eine kleine Schramme.

Erwartungsvoll lehne ich sie nach hinten in eine vertraute Lage. Sie schreit: „Mama!“

Mama? Mein Blick wandert auf das Bild in einem silbernen Rahmen, auf das perfekte Lächeln, die

ondulierte Haarfrisur. Meine Mutter. In ihrem starren Blick spiegelt sich meine Kindheit wider und wird Wirklichkeit. Habe ich gerade eine Zeitreise gemacht? Habe ich das Jetzt für einen Augenblick hinter mir gelassen?

Erinnerungen. Das weiße Blatt füllt sich, Wort für Wort, Satz für Satz. Meine Mutter ist vor zwanzig Jahren gestorben. Jetzt erst schreibe ich über sie. Und somit schreibe ich auch über mich. Nichts ist verloren gegangen. Das Geschehene hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt, ist zu einer Narbe zusammengewachsen, die danach schreit, endlich behandelt zu werden.

Doch wie? Vieles kann ich nicht verstehen und vieles will ich auch nicht verstehen. Aber verloren gegangen ist nichts. Oft schmerzt meine Narbe, die andere Erinnerungen nennen. Aber ich muss mit diesem Schmerz leben. Er erinnert mich an sie, meine Mutter. Und wenn der Schmerz einsetzt, fühle ich ihre Gegenwart. Ich rieche ihr Parfum, Rosenduft. Gänsehaut kriecht über meine Arme. Ihre Hand berührt meine Schulter. Ich spüre ihren Atem an meinem Nacken. „Warum schreibst du über mich?“

Ich nehme das Bild in meine Hand und streichele über ihre Wange. Zwischen ihr und mir die Erinnerung. Und ein gebrochenes Versprechen: „Wenn du stirbst, gehe ich mit dir ins Grab.“